

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1952**

[Bernard Becker]: "Karakterkopp", Anekdote

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5276**

durchschritt, blieb er jedesmal vor dem hohen Wandspiegel stehen, der zur Wiedergabe seiner Heldenfigur in ihrer vollen Größe ausreichte. Die Eitelkeit dieses Jeverländers schlug auch in uns die in jedem Kinde schlummernde verwandte Saite an: auch wir wollten dereinst so stramme Dragoner werden.

Noch ein anderer hellblauer Dragoner, der beim nächsten Nachbarn einquartiert war, steht mir so lebendig vor Augen, daß ich ihn malen könnte. In seinem Körperbau stellte er ein eigenartiges Rassengemisch dar. Die ungewöhnlich langen, etwas krumm geratenen Beine trugen einen sehr kurzen schmalen Oberkörper, aus dem wahrhaft herkulische Arme hervorsproßten, die einem Holzfäller gehören konnten. Ein runder Kopf mit gelbem Gesicht, schielenden Blicken, pechschwarzem Haar, tadellos gedrehten Schnurrbartenden, krönte den Körper dieses leicht reizbaren Kavalleristen, der oft mit seinen Kameraden in Hader geriet und dabei seinem Groll durch eine Flut von Schimpfwörtern Ausdruck verlieh. Auf uns Jungens übte er eine große Anziehungskraft aus, und wir leisteten ihm gern Gesellschaft. Wir fanden Gefallen an diesem schlag- und zungenfertigen Jüngling, ähnlich so wie am „wahren Jacob“ auf der Kirmes. Er verstand es meisterhaft, uns zu allerlei kleinen Handreichungen heranzuziehen, besonders an den Waschtagen, wenn die Stubentür herausgenommen wurde, um bei der Reinigung des Drilllichanzuges als Waschbrett zu dienen. Den Dank für unsere Hilfeleistung pflegte er in Gestalt eines ausgekauften Priemens abzustatten, den er mit passenden Worten in geballter Faust überreichte. Es gab jedesmal ein höllisches Gelächter, wenn das von uns ihm zugeführte neue Opfer in gleicher Weise bedacht wurde.

Diese originellen Gestalten aus der letzten Cloppenburg Soldatenzeit sind mir klar in Erinnerung geblieben, getreuer als die alltäglichen Geschehnisse, die infolge ihrer abwechslungslosen Wiederkehr allmählich im Gedächtnis verblassen. Von den außergewöhnlichen Vorkommnissen in der kleinen Garnison erinnere ich mich noch eines aufsehenerregenden Überfalls auf einen unbeliebten Unteroffizier, bei dem diesem ein Auge ausgestochen wurde, und einer in Vahren beim Tanzvergnügen vorgekommenen Schlägerei, wobei ein Dragoner, namens Mammen, den Tod fand. Die kindliche Neugier trieb uns am folgenden

Tage zum Krankenhaus, wo die Leiche obduziert wurde. Durch die offenstehende Tür der kleinen Leichenkammer, die dem damals nur aus einem Flügel bestehenden Krankenhaus angebaut war, versuchten wir erfolglos, unsere Sensationslust zu befriedigen, und es bedurfte des wiederholten Einschreitens eines Sanitäters, uns von dieser Stätte des grausigen Todes zurückzuhalten.

Als die Dragoner im Jahre 1884 Cloppenburg verließen, um mit den in Oldenburg-Osternburg garnisonierenden anderen Schwadronen des 19. Dragonerregimentes wieder vereinigt zu werden, verschwand mit ihnen ein gut Stück unserer fröhlichsten Jugenderinnerungen. Wir verloren den geselligen Mittelpunkt unseres frühesten Lebenskreises. Am Morgen des Abschiedes, als die Schwadron zum letzten Mal durch die Straßen des liebgewordenen Städtchens ritt, standen wir Jungens in militärisch strammer Haltung vor den Häusern, aufs beste uniformiert mit den abgelegten Monturstücken, die uns die Soldaten gelegentlich geschenkt hatten. Mit diesen Andenken an unsere besten Kameraden belebten wir noch lange die so still gewordenen Straßen.

Die letzte Schwadron der Dragoner nahm am 30. September 1884 Abschied von Cloppenburg, nachdem bereits kurz vorher die andere Schwadron nach Oldenburg zurückgekehrt war. Cloppenburg ist 17 Jahre, von 1867—1884, Garnisonstadt gewesen.

Bernhard Riesenbeck

### „Karakterkopp“

Dei Hein, dei dröp den Jann un frög üm: „Segg eis Jann, watt mennst du woll? Wenn einer Karakterkopp tau di segg, — is dat eigentlick ne Beleidigung of nich?“ „Ja wat sall ick seggen“, segg Jann, „dat weit ick uck nich, aower passen dö mi dat nich“. „So hebb ick uck dacht“, segg dei Hein. Ick güngk daor gistern dei Löninger Straoten lank, un do begägenden mi son paar junge Schnäösels. Do segg dei eine tau den annern un wiesde nao mi henn: „Kick eis, — wat heff dei Keerl förn Karakterkopp.“ Ick dreihde mi üm, un heff üm daor'n paar herantrocken — Dat laot'n Beleidigung wäsen — of nich.“ Bernard Becker



# Essen-Quakenbrücksche Grenzhändel

## in alter Zeit

Nach Fritz Reuters Stromtid gehört der „Hofjungenärger“, d. h. der Ärger über den Kleinknecht, zum Wohlbefinden des Bauern, — um schlimmeren Ärger abzuwenden. Ähnlich haben in vergangenen Jahrhunderten die Vorfahren sich durch Grenzstreitigkeiten mit dem lieben Nachbarn das Leben gewürzt, — solange nicht ein richtiger Krieg dieses selbst bedrohte. Solche Grenzhändel sind jahrhundertlang zwischen der Stadt Quakenbrück und ihren münsterschen Nachbarn, vor allen dem Kirchspiel Essen, ausgefochten worden; Ströme von Tinte, gelegentlich auch Blut, sind darüber vergossen worden, und nach Aussage der Akten hat sich dabei auch einiges Scherzhafte zugetragen, wie die gute alte Zeit es mit sich brachte.

Die Stadt Quakenbrück mit ihrer Burg hatte einst 1235 der Bischof von Osnabrück dem Grafen von Tecklenburg, dem Rechtsvorgänger des Bischofs von Münster, unmittelbar auf die Nase, d. h. auf die Grenze gesetzt mit der leidigen Folge, daß über die Ausdehnung des Wohldes und des Schlochters, des Stadtgebietes in nordöstlicher Richtung nach Essen und Dinklage hin, dauernd Unklarheit bestand; noch war die „Landscheidung St. Petri und Pauli“, des münsterschen und des osnabrückschen Schutzpatrons, nicht durch Grenzsteine säuberlich abgesetzt. Im Mittelalter hatten in dem von Wasserläufen durchzogenen Heideland sich Herden von Wildpferden getummelt, ähnlich wie in der lippischen Senne, der Heimat des berühmten Senner Pferdes. In der Mitte des 15. Jahrhunderts stahlen Knechte des Grafen von Oldenburg den Quakenbrückern einmal 30, ein ander Mal 20 Pferde nächtens aus dem Wohlde. Das zweite Mal auf handhafter Tat ergriffen, erhielten sie am Galgen das Recht des Pferdediebes, wie die alte Zeit es übte — heute denkt man darüber anders. Ein umstrittener Punkt war der auf der Grenze liegende Kotten Uhlhorn, von dem die Osnabrückschen behaupteten, daß die Schnad (Grenze) zur oberen Tür des Hauses hinein und zur unteren hinaus ging. Die Münsterschen dagegen hielten daran fest (1520), daß dieser Kotten und ein anderer, Homohr, nicht auf St. Petri, sondern „up des hilligen Hemelfursten sunte Pauwels

Grunde“ stehe. Ob diesem Hader unter den beiden Himmelsfürsten um ein armes Stück Heidegrund kam gar eine jungfräuliche Heilige, St. Margaret, zu Schaden. Die Quakenbrückschen pflegten nämlich vor der Reformation bei ihrem Schnadzug ein Bildnis dieser Heiligen mit sich zu tragen, weshalb der Umzug die Heiligentracht hieß. Da begegnete einst (um 1540) ihr Zug beim Uhlhorn der Essener Heiligentracht; es entstand ein Tumult, wobei das Margaretenbild „schampfirt“ (geschändet) und ihm ein Arm abgeschlagen wurde. — Ferner befand sich auf dem Warbomsmersch nördlich der Trentlage das Quakenbrücksche Halsgericht, der Galgen. Aber da die Münsterschen diese Fläche für sich beanspruchten, ließ der Drost zu Cloppenburg, als die Quakenbrücker um 1520 hier einen Dieb hatten henken lassen, „zur Verteidigung münsterscher Hoheit“ den Galgen samt dem Dieb abhauen und nach Quakenbrück vor das Stadttor bringen, „welche daselbst liegengeblieben und eine Bodde (Bütte) über des Diebes Körper für Beschädigung der Hunde gestülpt worden“. Längere Verhandlungen waren die Folge dieses Übergriffs.

Bald darauf erhob sich ein anderer Streit wegen des weiter östlich gelegenen Wulfenauer Moores. „Annis 1553 und 54 die Dinglagischen mit Pfeiffen und Trummen aus Vegta ausgezogen ufs Wolffener Mohr, Pferd und Wagen (der Quakenbrückschen und Badbergischen) anzuhalten und zu arrestieren.“ Man sieht, derartige Pfändungszüge waren halb militärischer Natur, halb Volksvergnügen. Die langjährigen Verhandlungen, die Johann von Hoya, Bischof von Münster wie von Osnabrück, persönlich mit seinen Räten führte, vermochten keine Einigung zu erzielen. Mit Schmunzeln liest man, wie ehrerbietig die sämtlichen Bauern von Osteressen 1576 eine Klage über unberechtigtes Plaggenmähen der feindlichen Nachbarn den Amtleuten von Cloppenburg vortrugen. Sie baten „unsere großgebietende liebe Obrigkeit, als die von Gott mit hoher Vernunft begabet, diese Gelegenheit und unser notdenklich Anliegen zu günstigem Gemüte zu führen“. Ach ja, die gute alte Zeit! Wobei übrigens zu bemerken ist, daß der Ton, in dem die Cloppenburger Amtleute

